



Solidarität vs. Individualisierung?

Nachfrage und Angebot an Hilfeleistungen im sozio-kulturellen Wandel

Zur Krise des Helfens in der individualisierten Gesellschaft (Geser 2001)

Einleitung

Etwa seit dem 2. Weltkrieg breitete sich die Vorstellung einer Organisationsgesellschaft aus. Das bedeutet, dass die Bedürfnisse einer Gesellschaft durch Bürokratie, Institutionen und Anstalten verwaltet werden. Dies ist besonders gut möglich in einem von Sozialversicherungssystemen gestützten Wohlfahrtsstaat, in welchem sowohl die Mittel, als auch die Strukturen vorhanden sind. Somit ist in einer Organisationsgesellschaft das Hilfeangebot institutionalisiert.

Als Gegengewicht setzte in den 70er- und 80er-Jahren eine Individualisierung der Gesellschaft ein, wobei die Selbstbestimmung des Individuums im Vordergrund steht. Da dies jedoch in einem gewissen Mass eine Abkehr von Institutionen ist, wird ein hohes Mass an "Mündigkeit des Bürgers" (Montesquieu 1748) erfordert, um diese Selbstverantwortung wahrnehmen zu können. Gründe dafür dürften das zunehmend technisierte und anonyme System sein, und der nach Noelle-Neumann seit 1968 anhaltende Wertewandel. Das bedeutet, dass traditionelle Moralvorstellungen durch individuelle Ansichten ersetzt werden.

Somit steht die institutionalisierte Organisationsgesellschaft der selbstbestimmenden individualisierten Gesellschaft gegenüber. Dabei verliert Helfen in seiner gewohnten Form durch zunehmende Individualisierung immer mehr an Gewicht, wie in den folgenden Gegenüberstellungen verdeutlicht wird.

Moderne Sterbebegleitung

In der Sterbebegleitung herrscht eine gewisse Orientierungslosigkeit, da keine verbindliche (religiöse) Handlungsanweisung existiert, wie mit dem Sterbenden umgegangen werden soll. Auf der einen Seite steht die individuelle Betreuung, bei welcher auf jeden Klienten eingegangen, und somit zwangsläufig ein Vertrauensverhältnis aufgebaut wird, um dessen Bedürfnissen gerecht zu werden. Dies erfordert aber ein hohes Mass an Soft Skills (Empathie, Intuition, Kommunikationsfähigkeit), welche nur bedingt erlernbar sind und gerne von freiwilligen Helfern mitgebracht werden. Dabei verschwimmen aber die Anforderungen an die Fähigkeiten, die ein professioneller Sterbebegleiter mitbringen sollte. Ausserdem erfordert die individuelle Betreuung, dass der Sterbende in der Lage sein muss überhaupt noch eine derartige Beziehung zum Betreuer aufzubauen.

Dem gegenüber steht der religiöse Beistand durch einen Geistlichen, welcher den Sterbenden wohl durch traditionell vorgegebene Rituale, wie Gebete und Ölung begleitet, aber dafür relativ kommunikationsarm.

So stehen sich auch bedingungslose Fürsorge (Werte des Klienten übernehmen auch entgegen den eigenen Vorstellungen) und traditionelle Fürsorge (Moral und Ethik über den Willen des Sterbenden stellen, da sonst aus dem Sterbebegleiter ein Sterbehelfer werden kann).

"Neue Armut" in hochentwickelten Ländern

Der Begriff "alte Armut" bezieht sich auf das Konzept eines kollektiven Schicksals ganzer Bevölkerungsgruppen (geographisch, gesellschaftlich, ethnisch), während sich "neue Armut" auf einzelne als verunglückt geltende individuelle Lebensläufe bezieht.

Hierbei spielt die Individualisierung im Rahmen der Institutionen eine grosse Rolle, zumal die Mündigkeit zur Lebensselbstgestaltung vorausgesetzt ist. Gelingt dies nicht, so wird von einer teilweisen Selbstverschuldung ausgegangen. Dies führt zu einem negativen Stigma der Hilfsbedürftigkeit, da die Beanspruchung von Hilfe von einem Mangel persönlicher informeller Netzwerke zeugt, was wiederum einem Versäumnis von oder gar einem Versagen in gesellschaftlichen Pflichten gleichkommt. So kann die materielle Not noch durch eine psychische verstärkt werden.

Dabei ergeben sich mehrere Probleme. Einerseits ist es psychologisch bei weitem mehr förderlich, wenn Hilfe aktiv angeboten wird, als wenn sie aufgesucht werden muss. Aber wie ist das umzusetzen? Des weiteren ist das aktuelle Ausmass und die Entwicklung der Bedürfnisse nur schwer festzustellen und es keine massgeschneiderten Lösungen gibt. Ausserdem sind die klassischen Mechanismen ungeeignet, da, wie bei der Entwicklungshilfe, ein Anstoss zur Selbsthilfe gegeben werden sollte.

Ehrenamtliche Arbeit

Ehrenamtliches Helfen ausserhalb des eigenen Berufes steht vor der Problematik, dass die Motivation zum Grossteil auf christliche Moralvorstellungen setzt. Religion ist dabei im Prinzip als Organisation zu verstehen. Moderne Hilfevorstellungen sind jedoch tendenziell individualistisch und selbstbezogen. So z.B. als Sorgearbeit zur Selbstverwirklichung, zum Einsetzen von Fähigkeiten, wie sie im Beruf nicht genutzt werden können. Diese Motivationen sind aber recht zufällig und garantieren keinen stetigen Fluss an freiwilligen Helfern, wie sie dringend notwendig sind. Durch abnehmende Bereitschaft zur Sorgearbeit kann man bereits auf die abnehmende Geburtenraten schliessen. Moderne Menschen sind durchaus zu Sorgearbeit bereit, zumindest in einem Lebensabschnitt und sofern diese mit dem persönlichen Lebensentwurf vereinbar ist.

Daher ist das Vorhandensein professioneller Helfer und christlich fundierter Caritas unerlässlich.

Selbsthilfegruppen

Selbsthilfegruppen können als Ersatz des unmittelbaren sozialen Umfelds angesehen werden, da aufgrund der unpersönlichen Gesellschaft und der Individualisierung traditionelle Gemeinschaften, wie Familie oder Nachbarn an Wert verloren haben. Dagegen spricht aber die zeitliche Begrenzung der Teilnahme. Daher können sie auch als Möglichkeit zur Selbstbestimmung angesehen werden, zur Suche nach Rat unter Gleichgesinnten, um das Schicksal wieder in die eigenen Hände nehmen zu können.

Doch finden wir hier wieder die Problematik der professionell Tätigen. Selbsthilfegruppen animieren zwar zur Selbsthilfe, das Berufsfeld wird jedoch tendenziell durch Laien vereinnahmt. Ausserdem nutzt sie den Bedürftigen nicht, die nicht dazu im Stande sind daran teilzunehmen, da doch ein Mass an Selbstinitiative gefordert ist.

Ausserdem kann das unprofessionelle Umfeld der Selbsthilfegruppen ein negatives Spendenverhalten provozieren.

Schlussfolgerungen

- Eine autonome Selbstbestimmung und Gestaltung des Lebensentwurfes wird vorausgesetzt.
- Es besteht Ungewissheit über aktuelle Bedürfnislagen, was zu Unsicherheit über benötigte Qualifikationen im professionellen Feld führt.
- Laien können das steigende Bedürfnis nach Empathie besser bedienen.
- Aber genau diese Soft Skills und Selbsthilfe vermindern das Mass an professioneller Betreuung.
- Helfer müssen ihren eigenen Werten oft zuwiderhandeln.
- Helfer sind aufgrund der eigenen Individualisierung nicht gewillt ihren gesamten Lebensentwurf vollumfänglich auf ein spezifisches Fachgebiet zu versteifen.
- Eine schwindende Bereitschaft sich als Bittsteller darzustellen ist zu verzeichnen.

Drei Anpassungsstrategien werden somit vorgeschlagen:

1. Individualisierte Hilfe: Bedürfnisse können besser abgedeckt werden. Durch weniger Bürokratie sind aber die Effekte und die Organisation weniger mess- und legitimierbar..
2. Direkthilfe aussetzen: Selbsthilfe wird gefördert und vermittelt (Selbsthilfegruppen), aber der karitative Ethos des Gebens und direkten Helfens schwindet.
3. Allgemeingültige bürokratische Strategien: Individualisierte Hilfe wird zurückgestellt, bzw. kaum steuerbaren karitativen und informellen Gruppen überlassen, während die staatliche Hilfe auf breiter Front an allgemeine Bedürfnisse angewandt wird.

Kritik

PRO:

Viele verschiedene Ansichten unterschiedlicher Sozialwissenschaftler. Das Thema wird von mehreren Seiten beleuchtet.

KONTRA:

Oftmals ist nicht klar welche Berufsgattung hinter der jeweiligen Aussage steht. Die Meinungen sind nicht immer klar zuzuordnen und erscheinen teilweise etwas subjektiv.